

## Kultur bewegt sich – jenseits westlicher Kategorien

Von Asoka Mendis de Zoysa



TANZ  
KONGRESS

„Die meisten Menschen denken, die pazifische Region bestehe nur aus ein paar kleinen Inseln“, sagte Katerina Teaiwa, „dabei würden sämtliche Kontinente und ein zweites Afrika in diesen riesigen Raum passen.“ In einer Lehrstunde führte die Anthropologin von der Australian National University ihr Publikum durch Raum und Zeit und füllte geschichtliche Wissenslücken. Im Wechsel mit der Performerin und Tanzprofessorin Carol Brown von der University of Auckland in Neuseeland präsentierte sie ‚Beyond the Binary: Indigeneity in Choreographic Practices in the South Pacific‘, moderiert von dem deutschen Choreografen Jochen Roller. Ihre persönlichen Biografien, ihre akademische Neugier, die Leidenschaft für den Tanz und ihre choreografische Erfahrung lassen ihre choreografische Praxis jenseits der Kategorien „traditionell“ und „zeitgenössisch“ verorten.

### Hier bewegt sich die Kultur

„Viele Menschen meinen, dass *indigen* etwas im Raum Feststehendes, Unbewegliches und Statisches ist,“ bemerkte Katerina Teaiwa und benannte damit ein weiteres Vorurteil des Binären. Das Adjektiv „indigen“ wird häufig benutzt, um Völker zu kategorisieren, die laut der ‚UN-Arbeitsgruppe für indigene Bevölkerungen‘ „aus lebenden Nachfahren von Völkern bestehen, die das gegenwärtige Territorium eines Landes ganz oder teilweise zu der Zeit bewohnten, als Menschen einer externen Kultur oder ethnischen Herkunft von anderen Teilen der Welt dort eintrafen, sie durch Eroberung, Besiedlung oder auf anderen Wegen unterwarfen und sie in einen nicht-dominanten oder kolonialen Zustand versetzen.“ Das Adjektiv „indigen“ überhöht die Lebensweisen, Werte, Symbole, Ästhetik und Praktiken einer Bevölkerung so, als seien sie von externen Einflüssen unberührt. Der Begriff ist fest mit dem Raum, in dem sie leben, verankert, wie ein zeitloses, monolithisches Monument. Mit Blick auf den pazifischen Raum allerdings sagte Katerina Teaiwa: „Hier bewegt sich die Kultur. Sie ist nicht statisch. Sie bewegt sich ‚From Hiva to Hip-Hop‘“ und zitierte damit das Motto des Festival of Pacific Arts 2005 im Museum of New Zealand Te Papa Tongarewa in Wellington.

### Hybride Identitäten wie die ‚Fidschi-Hindi‘

Die pazifische Region, auch „Ozeanien“ genannt, ist riesig. Sie wurde in die Regionen Melanesien, Mikronesien und Polynesien unterteilt. Im Verlauf der Kolonialisierung und Entkolonialisierung änderten sich über die Jahre die Namen, die Besitzverhältnisse und die ethnische Zusammensetzung. Auch zwei Weltkriege änderten das Schicksal der Menschen. Briten, Franzosen, Deutsche und Japaner, aber auch Australier und Neuseeländer beteiligten sich an der Ausbeutung, Vertreibung, Deportation und den Massakern, die auf diesen ‚paradiesischen‘ Inseln stattfanden. Inseln, die in der Literatur und im Film verewigt worden sind. Die Tropen sowie sich im Wind wiegende Palmen und Baströcke locken nach wie vor Touristen auf die Inseln.

„Wie tanzt man dieses Verhältnis zwischen Volk und Ort, zwischen Vergangenheit und Gegenwart?“, fragte Teaiwa. „Verwandtschaft“ war ein Schlüsselbegriff ihrer Antwort. Eine Verwandtschaft zwischen den Inseln und dem Festland, hergestellt durch Migranten, die nicht nur von dort auf das benachbarte Festland, nach Australien, in die Vereinigten Staaten oder nach Neuseeland zogen, sondern auch von einer Insel zur anderen. Die Migranten scheinen eine Art kulturelles Gepäck mit sich getragen zu haben, als sie die Weiten des Pazifiks überquerten. Und die lange Geschichte der Okkupation durch die Kolonialherren sowie die Einführung des Zuckerrohrs haben zur

Herausbildung einzigartiger, hybrider Identitäten geführt, wie zum Beispiel die „Fidschi-Hindi“-indsche, migrantische Tänzer, die auf Hindi singen, fidschianische Kostüme tragen und im 19. Jahrhundert für Aufsehen bei den Rassenkonflikten sorgten.

## Flüssige Identitäten

Katerina Teaiwa, die banabanischer, kiribatischer und afrikanisch-amerikanischer Herkunft ist, präsentierte Filmaufnahmen der Arbeit der Banaban Dancing Group von der Insel Kiribati. Sie beschrieb auch, wie sie von ihrem Tanzlehrer in Honolulu instruiert wurde, „deine Landschaften zu kennen und zu tanzen“ und dabei den tanzenden Körper zwischen Meer (*makei*), Gebirge (*manaka*), Diamond Head (*leahi*) und der trockenen Seite (*ewa*) zu verorten. „Du musst mit deinem Tanz den Fluss, den Regenbogen und alles andere heraufbeschwören“, berichtete sie von ihrem Unterricht, „auch Palmen im Wind und die Wellen des Meeres.“ Für Teaiwa „gehört der Tanz zum Land“, er ist ein „Ausdruck des Landes“. In ihrer Forschung beschäftigte sie sich mit der kolonialen Vergangenheit des Phosphatabbaus durch die British Phosphate Commission, die das Gestein von der Banaban Insel exportierte – mit all den vielschichtigen Zusammenhängen zwischen Bergbau, Abtransport des Phosphats und der damit einhergehenden Vertreibung der Bewohner. Für Katerina Teaiwa ist die pazifische Identität also eher im Fluss, wie die Inseln, die sich durchs Wasser bewegen. Die Filmaufnahmen des Banaban-Tanzes zeigten eine kulturelle Mischung von Tanzstilen, bei der sogar Anleihen von Michael Jackson und Bruce Lee wahrzunehmen sind – und in der Musik erklingen spanische Kastagnetten. Was den Tanz angeht, scheint sich der Mythos des „Indigenen“ in Luft aufzulösen, so wie das Phosphat aus Banaban viele Staatsgrenzen überquert hat, um ausländische Erde zu düngen. Umgekehrt kamen viele Tanzstile aus fernen Gegenden auf die Inseln, bemerkte Teaiwa zum Schluss.

## Die Vergangenheit ist vor dir

Es ist das Phosphat und die Geschichte des Kolonialismus, die die Arbeit von Katherina Teaiwa mit der von Carol Brown verbindet. Browns Großvater zog 1911 von Irland nach Neuseeland, wo er mit dem Phosphat aus Banaban die Anbauflächen seiner Farm düngte. Als sie ein Kind war, sagte der Großvater zu ihr: „Rede nicht mit den Maori“ – in der Kolonialzeit wurde die Kommunikation mit Menschen, die als indigen betrachtet wurden, vermieden. Bei ihrer heutigen Arbeit mit indigenen Gemeinden, sagte Brown, zeigt sich, dass Vorstellungen von Zeit und Raum völlig anders sind als im Westen, zum Beispiel: „Die Vergangenheit ist immer gegenwärtig“, denn „die Vorfahren sind immer da.“

In der Diskussion mit dem Publikum wurde sie gefragt, wie sie ihre Forschungsergebnisse im Rahmen der Postcolonial Studies einordnen würde. Sie erwiderte, bei den Postcolonial Studies gehe es immer um Menschen, die in Bewegung sind. „Aber wir sagen: Unser Land bewegt sich.“ Und die letzte Frage: Im Englischen gebe es den Unterschied zwischen „place“ (Ort) und „space“ (Raum). Wie würde man die Forschungsergebnisse in dieser Debatte verorten? Beide schüttelten den Kopf: In Maori bedeute place auch space, aber eben auch „Körper, Beziehung, Vergangenheit, Zukunft“. „Für die Menschen auf Banaban ist das ihre Art, in der Welt zu sein“, sagte Katerina Teaiwa abschließend. „Uns kümmern solche Unterscheidungen nicht.“ Wie weit kann man sich noch von dem Binären entfernen?